

Thomas Kurtz
Michaela Pfadenhauer (Hrsg.)

Soziologie der Kompetenz

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION VIRTSC
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG NA



WISSEN, KOMMUNIKATION UND GESELLSCHAFT



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Thomas Kurtz · Michaela Pfadenhauer (Hrsg.)

Soziologie der Kompetenz

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft

Schriften zur Wissenssoziologie

Herausgegeben von

Hans-Georg Soeffner

Ronald Hitzler

Hubert Knoblauch

Jo Reichertz

Wissenssoziologinnen und Wissenssoziologen haben sich schon immer mit der Beziehung zwischen Gesellschaft(en), dem in diesen verwendeten Wissen, seiner Verteilung und der Kommunikation (über) dieses Wissens befasst. Damit ist auch die kommunikative Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen Gegenstand wissenssoziologischer Reflexion. Das Projekt der Wissenssoziologie besteht in der Abklärung des Wissens durch exemplarische Re- und Dekonstruktionen gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen. Die daraus resultierende Programmatik fungiert als Rahmen-Idee der Reihe. In dieser sollen die verschiedenen Strömungen wissenssoziologischer Reflexion zu Wort kommen: Konzeptionelle Überlegungen stehen neben exemplarischen Fallstudien und historische Rekonstruktionen stehen neben zeitdiagnostischen Analysen.

Thomas Kurtz
Michaela Pfadenhauer (Hrsg.)

Soziologie der Kompetenz



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2010

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ten Brink, Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-16222-5

Inhalt

Der Kompetenzbegriff in der Soziologie	7
<i>Thomas Kurtz</i>	

1 Zumutung

Kompetenz-Bildung: Programm und Zumutung individualisierter Bildungspraxis. Über Möglichkeiten einer erweiterten Bildungssoziologie	29
<i>Reiner Keller</i>	

Kompetente Subjekte: Kompetenz als Bildungs- und Regierungs- dispositiv im Postfordismus	49
<i>Boris Traue</i>	

Kompetenz – Eine neue Rationalität sozialer Differenzierung?	69
<i>Inga Truschkat</i>	

Zivilisierungstheorie als Kompetenztheorie: Elias, Foucault und Goffman	85
<i>Herbert Willems</i>	

2 Implementation

Begriffskonjunkturen und der Wandel vom Qualifikations- zum Kompetenzjargon	107
<i>Bernd Dewe</i>	

Von Bildung zu Kompetenz. Semantische Verschiebungen in den Selbstbeschreibungen des Erziehungssystems	119
<i>Achim Brosziewski</i>	

„Schülerkompetenzen“ im Nadelöhr kollektiver Kompetenzen. Ein Versuch der Erneuerung des Governanceregimes der Schule	135
<i>Thomas Brüsemeier</i>	

3 Orientierung

Kompetenz als Qualität sozialen Handelns	149
<i>Michaela Pfadenhauer</i>	

Wissen, Handeln, Können. Über Kompetenzen, Expertise und epistemische Regime	173
<i>Rainer Schützeichel</i>	

Kompetenz und kompetentes Handeln als Gestaltung der Biografie und des Lebenslaufs	191
<i>Matthias Vonken</i>	

Kompetente Organisation oder wie man das Leben von 007 rettet	209
<i>Thomas Klatetzki</i>	

4 Realisierung

Von der Kompetenz zur Performanz. Wissenssoziologische Aspekte der Kompetenz	237
<i>Hubert Knoblauch</i>	

Wann kommuniziert man kompetent?	257
<i>Jo Reichertz</i>	

Ächtung des Selbstlobs und Probleme der Kompetenzdarstellung	275
<i>Stefan Kühn</i>	

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	293
--	-----

Der Kompetenzbegriff in der Soziologie

Thomas Kurtz

1. Einleitung

Man kann darüber streiten, ob mit dem Begriff der *Kompetenz* wirklich neue Sachverhalte angesprochen werden oder ob es sich dabei lediglich um ein Modewort handelt, welches sich in den unterschiedlichsten Kontexten der Gesellschaft festsetzt. Aber die zu beobachtende Konjunktur und geradezu Inflationierung des Kompetenzbegriffs hat etwa die Erwachsenenbildungsforscher John Erpenbeck und Volker Heyse vor 10 Jahren dazu veranlasst, den unzähligen vorhandenen Gesellschaftsbegriffen mit der so genannten *Kompetenzgesellschaft* (Erpenbeck/Heyse 1999: 30) einen neuen hinzuzufügen. Insofern wäre zu testen, inwieweit wir es hier mit einer weiteren Selbstbeschreibungsförmel der Gesellschaft zu tun haben, was die Beschäftigung der Soziologie mit dem Kompetenzthema geradezu zwingend erscheinen lässt. Merkwürdigerweise ist die Stimme der Soziologie hier aber nur vereinzelt zu vernehmen, so dass wir mit unserem Sammelband zur *Soziologie der Kompetenz* in gewisser Weise soziologisches Neuland betreten.

Als eigenständiges Thema ist Kompetenz in der Soziologie bisher nicht, jedenfalls nicht auffällig in Erscheinung getreten. Das Kompetenzthema ist in der Soziologie und in ihren Teildisziplinen immer ein untergeordnetes Thema unter größeren und die Disziplin bestimmenderen Themen gewesen – wie insbesondere denen der *Organisation*, der *Kommunikation*, dem *Wissen* aber natürlich auch denen der *sozialen Ungleichheit* oder der *Bildung*. Und obschon die Soziologie unter diesen Schwerpunkten auch wichtige Beiträge zum Kompetenzthema geliefert hat, wird wohl niemand auf die Idee kommen wollen, die Soziologie als *die* Disziplin zur Erforschung von Kompetenzen in der modernen Gesellschaft und schon gar nicht für die Frage der Form des Erwerbs solcher Kompetenzen zu bestimmen, wenngleich man für letzteres an die Untersuchungen zur Form des Erwerbs kultureller Kompetenzen bei Pierre Bourdieu (1982) denken mag. Andere Disziplinen wie etwa die Psychologie oder die Pädagogik und disziplinübergreifend die Empirische Bildungsforschung, in der der Kompetenzbegriff seit einigen Jahren ins Zentrum vieler Untersuchungen gestellt wird, sind da zuerst einmal näher an der Thematik dran, was insbesondere damit zu-

sammenhängt, dass der Kompetenzbegriff im Gegensatz zum Qualifikationsbegriff sehr stark personengebunden verwendet wird, während es in der Soziologie bekanntermaßen eher um das Soziale geht – seien das nun die Gesellschaft und ihre Teilbereiche, Organisationen oder Interaktionen. Andererseits – und da kommt jetzt die Soziologie wieder ins Spiel – sind natürlich Kompetenzen nutzlos, wenn sie im Individuum versteckt bleiben und von anderen in der Kommunikation nicht wahrgenommen werden können bzw. dort keinen Einfluss ausüben. Insofern verweist eine soziologische Analyse von Kompetenz über Fähigkeiten bzw. Befähigungen von Personen hinausgehend immer auch auf den sozialen Aspekt. Soziologisch gesehen sind Kompetenzen also eher sozial zugeschriebene Qualitäten, die sich über vielgestaltige Kommunikationen und Interaktionen manifestieren bzw. als sich manifestierend dem Subjekt attestiert werden.

Wenn man die soziologische Literatur überblickt, dann kann man insbesondere drei grundlegende Herangehensweisen an das Kompetenzthema unterscheiden, die ich in diesem einführenden Beitrag zur Bedeutung des Kompetenzbegriffs in der Soziologie kurz ansprechen werde: als Bestimmung der Form Organisation, als kommunikative Kompetenz und als Form des Umgangs mit Wissen bzw. Nichtwissen.¹

2. Zuständigkeit in Staat und Organisation

Schon in der Phase der Begründung der Soziologie als autonome Wissenschaft hat Max Weber einen Kompetenzbegriff geprägt, der sich von dem aktuellen auf subjektive Fähigkeiten und Befähigungen zielenden Begriff deutlich unterscheidet.² Weber verwendet den Kompetenzbegriff insbesondere in seiner Herr-

1 Natürlich kann damit nicht Vollständigkeit beansprucht werden – weitere Aspekte werden ausführlich in den einzelnen Beiträgen des Sammelbandes thematisiert. Aber mit diesen drei klassischen Bereichen sollen zuerst einmal die Bereiche angesprochen werden, bei denen die Soziologie nicht nur mitarbeitet, sondern Grundlagen beigesteuert hat. So beteiligt sich die Soziologie zwar auch an der (empirischen) Bildungsforschung und damit an der Analyse von Kompetenzen in Bildungs-, Ausbildungs- und Weiterbildungsprozessen, wobei allerdings dort oftmals das Eigenständige der Soziologie als soziologische gegenüber der pädagogischen Bildungsforschung nicht mehr sichtbar ist; siehe dazu auch den Beitrag von Reiner Keller in diesem Band sowie Kurtz 2007a.

2 Allerdings sei hier darauf verwiesen, dass dieser auf personale Fähigkeiten zielende Kompetenzbegriff zwar mit der im Juni 1999 in Bologna beschlossenen Schaffung eines Europäischen Hochschulraumes und der im März 2000 beschlossenen Schaffung des Europäischen Forschungsraumes in Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit zunehmend an Bedeutung gewonnen hat, dass dabei aber zugleich der nicht unbegründete Eindruck aufkommt, dass die damit angestrebten Reformen von Bildung und Forschung im Wesentlichen auf eine Ökonomisierung des Wissens abzielen scheinen (siehe Mein 2004; Liessmann 2006) oder im

schaftssoziologie zur Bestimmung des modernen Staates, des Beamtentums und der bürokratischen Organisationsform. Kompetenz fungiert bei Weber gleichsam als eine Grundkategorie rationaler Herrschaft und wird ähnlich wie im juristischen Kontext oder aber auch der politischen Theorie mit *Zuständigkeit* gleichgesetzt – man denke dabei etwa an Gesetzgebungskompetenz, Verwaltungskompetenz oder Richtlinienkompetenz. Diese Verwendung des Kompetenzbegriffs bei Max Weber braucht nun nicht weiter zu überraschen, und das nicht nur, weil Weber zuerst einmal zum Juristen ausgebildet wurde und dann erst über die Nationalökonomie die Soziologie mitbegründet hat. Dieser Gebrauch ist vor allem deshalb nicht überraschend, weil Weber hiermit nur der Deutung seiner Zeit folgt – während nämlich der Kompetenzbegriff zu Beginn im 16. Jahrhundert noch so etwas wie das „Recht auf Einkünfte“ bezeichnete, setzte sich dann im 19. Jahrhundert weitgehend die juristische Deutung der Kompetenz als *Zuständigkeit* durch.³

Weber definiert in seiner großen aus dem Nachlass herausgegebenen Studie *Wirtschaft und Gesellschaft* Kompetenz bzw. *Zuständigkeit* als „einen kraft Leistungsverteilung sachlich abgegrenzten Bereich von Leistungspflichten“ (Weber 1985/1922: 125), dem dafür erforderliche Befehlsgewalten inklusive der Anwendung der eventuell zulässigen Zwangsmittel zugeordnet sind, und versucht auf dieser Grundlage den modernen Staat, das Beamtentum und die bürokratische Organisation zu bestimmen. So entfaltet nicht nur die moderne Regierung ihre Tätigkeit kraft legitimer Kompetenz (siehe Weber 1985/1922: 389), sondern Weber definiert den modernen Staat ganz allgemein als eine nach Kompetenzen gegliederte Staatsanstalt (siehe Weber 1985/1922: 393f.), in welcher Beamte aufgrund einer generell geregelten Qualifikation bestimmte Zuständigkeiten ausüben, wobei sich ihre Befehlsgewalt immer ganz konkret danach richtet, ob sie dafür eine spezielle – durch eine Regel festgestellte – Kompetenz vorweisen können, also zuständig sind.⁴

Die Legitimation über Kompetenzen ersetzt dabei die Legitimation über Herkunft und wird von Weber im Unterschied zu früheren Gesellschaftsformationen gleichsam als das Merkmal der modernen Gesellschaft bestimmt. Weber erkennt die Kompetenzgrundlage am nachhaltigsten in der bürokratischen Organisation als einer der Formen legitimer Herrschaft – und das umfasst sowohl die (Verwaltungs-) Behörde als auch den (Wirtschafts-) Betrieb. Damit kann er

Sinne von Münch (2009): als Übergang vom Fachwissen zu verwertbaren Grundkompetenzen.

3 Siehe genauer zur Herkunft des Kompetenzbegriffs den Beitrag von Hubert Knoblauch in diesem Band.

4 Siehe Weber 1985/1922: 580f. Richard Münch (1984: 452) beschreibt dies als Kompetenzordnung. Für ein Plädoyer zur Wiederaufnahme des Zuständigkeitsaspekts in den Kompetenzbegriff vgl. den Beitrag von Michaela Pfadenhauer in diesem Band.

dann auch die Struktur der Bürokratie entlang seiner allgemeinen Definition des Kompetenzbegriffs bestimmen: In bürokratischen Organisationen finden wir nämlich eine „feste Verteilung der (...) erforderlichen, regelmäßigen Tätigkeiten als amtliche Pflichten“ (Weber 1985/1922: 551); jedes Organisationsmitglied hat feste Zuständigkeiten – also Kompetenzen und Entscheidungsbefugnisse – und die zur Erfüllung dieser Pflichten notwendige Befehlsgewalt; also bestimmte Weisungsbefugnisse.⁵

Max Webers Kompetenzbegriff unterscheidet sich damit grundlegend von dem in der neueren Bildungsforschung gebräuchlichen Begriff, da er in seiner Bürokratietheorie keine personenbezogene, sondern sozusagen eine organisationsbezogene Form von Kompetenz beschreibt. Die Kompetenzen, die Weber in den bürokratischen Organisationen beobachtet, sind nämlich „nicht individuell und im Einzelfall auf die persönlichen Eigenschaften der Mitglieder hin konzipiert, sondern durch *Regeln* (...) *personenunabhängig und generell* festgelegt“ (Kieser 1995: 40). Ob wir solche Organisationen heute überhaupt noch in der Gesellschaft vorfinden, ist nicht die Frage, wichtig an dieser Stelle ist zunächst einmal nur, dass Weber mit dieser Bestimmung von Kompetenz gleichsam eine radikal soziologische Position eingenommen hat, die nicht von der Person, sondern vom sozialen System ausgeht – eine Position, die sich gleichsam bis in die Organisationstheorie von Niklas Luhmann weiterverfolgen lässt, wengleich dieser – wie überhaupt die neuere Organisationsforschung ganz generell – nicht mehr von vorgegebenen Zuweisungen ausgeht, die mit Sachkompetenz identisch sind, sondern ausdrücklich die fachlichen Kompetenzen von den hierarchischen Kompetenzen unterscheidet: Während mit den fachlichen Kompetenzen sozusagen über die im Bildungssystem ausgebildeten Personen die Umwelt in das Organisationssystem hineinkopiert wird, werden die hierarchischen Kompetenzen – also die Zuweisungen zu festen Positionen – erst intern konstruiert.⁶

5 Interessanterweise ist die Zuständigkeitsmetapher nun weniger in der Organisationsforschung als vielmehr in der Professionsforschung weitergeschrieben worden (siehe zum Verhältnis von Organisation und Profession allgemein Kurtz 2006a). So geht etwa Andrew Abbott (1988) in seiner Theorie der Professionen davon aus, dass die Zuständigkeit („jurisdiction“) der einzelnen Professionen für bestimmte Aufgabengebiete durch das jeweils relevante professionelle Wissen und die Fähigkeiten zur Lösung bestimmter Probleme legitimiert wird.

6 Siehe Luhmann 2000: 312ff. Damit kombiniert Luhmann in bezug auf Organisationen die beiden Bedeutungen des Kompetenzbegriffes, wenn er schreibt, dass der Begriff der Kompetenz „im fachlichen wie im hierarchischen Sinne zwei ganz verschiedene Funktionen erfüllt (...). Zum einen geht es um ein Können, um unterstellte kognitive und motivationale Fähigkeiten, die durch die Person des Stelleninhabers mehr oder weniger gut realisiert werden. Dazu zählt auch die in den oberen Bereichen der Hierarchie stärker geforderte Fähigkeit, bei unzureichender Information und bei mangelndem fachlichen Wissen trotzdem entscheiden zu können. Außerdem hat die Kompetenz im sozialen System der Kommunikation aber auch die Funktion einer Adresse. Sie kommt nicht zum Zuge, wenn niemand von ihr weiß; oder wenn man erst lange suchen muss und dabei laufend entmutigt wird; und sie kommt nur sehr be-

Dabei interessiert sich Luhmann in *Organisation und Entscheidung* dann insbesondere dafür, welche Auswirkungen eine unterschiedliche Kompetenzverteilung auf den Entscheidungsprozess in Organisationen hat (Luhmann 2000).

3. Kommunikative Kompetenz

Neben der Form Organisation wird der Kompetenzbegriff in der Soziologie noch auf einer weiteren Ebene sozialer Systeme thematisiert – nämlich als so genannte *kommunikative Kompetenz* in Interaktionen; ein Begriff, für den zuerst einmal der Name des Soziologen und Philosophen Jürgen Habermas steht, der den Kompetenzbegriff von Noam Chomsky (1981) in den sozialwissenschaftlichen Diskurs eingebracht und um die *sozialen* Regeln der Kommunikation ergänzt hat.

In seiner 1981 veröffentlichten *Theorie des kommunikativen Handelns* hat Habermas ausführlich unter Bezugnahme auf sprachtheoretische Erkenntnisse aufgezeigt, wie Menschen in ihrer kommunikativen Alltagspraxis Gebrauch von Sprache machen und geht dabei davon aus, dass dieses Handeln in den teleologischen bzw. strategischen, den normregulierten und den dramaturgischen Formen zumindest in Ansätzen, aber insbesondere im kommunikativen Handeln explizit *verständigungsorientiert* geschieht (Habermas 1981). Wenn nämlich Menschen kommunizieren – so die Überlegung von Habermas – so gehen sie immer von bestimmten Vorstellungen aus, denen so etwas wie eine kommunikative Vernunft inhärent ist.

Und genau an dieser Stelle kommt bei Habermas die *kommunikative Kompetenz* ins Spiel (siehe Habermas 1971). Sie ist geradezu die grundlegende Schlüsselkompetenz des Menschen, um in Gemeinschaft zu leben und damit die Basis der sozialen Ordnung einer Gesellschaft. Denn mit der kommunikativen Kompetenz – deren Erwerb bereits in der frühen Kindheit beginnt – ist nicht nur die Fähigkeit gemeint, grammatisch richtige Sätze zu produzieren, sondern sie umfasst darüber hinaus auch noch die Fähigkeit, sich in der Interaktion auf die Welt um uns herum zu beziehen. Die kommunikative Kompetenz meint also nicht weniger als die Beherrschung der universalen Regeln, die jeder menschlichen Verständigung zugrunde liegen, wobei diese Regeln im Prozess des Erlernens von Sprache immer zugleich auch schon miterworben werden.

Neben Habermas hat sich insbesondere auch der in der Tradition der Chicago School of Sociology stehende amerikanische Soziologe Erving Goffman mit den notwendigen Kompetenzen in der Kommunikation unter Anwesenden

schränkt zum Zuge, wenn es reiner Zufall ist, dass die Kommunikation eine Kompetenz bemerkt“ (Luhmann 2000: 320f.).

beschäftigt. Während Habermas mit seiner Theorie des kommunikativen Handelns zugleich auch in der Nachfolge von Adorno und Horkheimer die kritische Theorie der Gesellschaft fortschreiben will, ist Goffman eher der Soziologe der kleinen Formen. Ihm geht es nicht um die großen sozialen Gebilde wie Gesellschaften, gesellschaftliche Teilsysteme und Organisationen. Er beschränkt sich als qualitativ forschender empirischer Soziologe schon aus Gründen der Machbarkeit auf die kleinen Welten und Ereignisse (Hettlage 2003), wenn er die alltäglichen Interaktionen und Begegnungen etwa in Nachtclubs und auf Parties, bei Telefongesprächen, in Tankstellen und Kasinos, in der Interaktion zwischen Arzt und Patienten und natürlich auch in den Begegnungen am Arbeitsplatz untersucht. Wenn das Grundthema der Soziologie die Beantwortung der Frage ist, wie soziale Ordnung möglich sei? – womit insbesondere die Ordnung der Gesellschaft gemeint ist – dann geht es Goffman mehr um die Erforschung der sozialen Ordnung von Interaktionen, oder anders: um die von ihm so benannte *Interaktionsordnung* (interaction order) (Goffman 1983).

Goffman geht dabei im Wesentlichen davon aus, dass die Interaktion eine unsichere Struktur hat und dass man demzufolge gewisse (soziale) Kompetenzen haben muss, um in ihr zu bestehen.⁷ Die grundlegende Kompetenz bezeichnet er allgemein als Interaktionskompetenz, mit der so etwas wie das „Gespür“ (Augenmaß, Fingerspitzengefühl) für objektiv limitierte und sanktionierte Spielräume“ (Willems 1997: 71) gemeint ist. Daneben beschäftigt er sich etwa mit den Kompetenzen der Informationskontrolle, macht darauf aufmerksam, dass die „Handlungskompetenz, die man für eine wahre Darstellung braucht“, im Wesentlichen „die gleiche (ist), die auch zur Täuschung verwendet wird“ (Willems 1997: 103) und legt schließlich in seinen Untersuchungen großen Wert auf die Entschlüsselung der Form strategischer Interaktion und den dafür notwendigen grundlegenden Basiskompetenzen strategisch agierender Akteure.⁸

7 Aber nicht nur das; man kann natürlich auch die Interaktionssituation nutzen, um Kompetenz zu präsentieren, so dass etwa Michaela Pfadenhauer (2003: 115ff.) den Professionellen als Kompetenzdarsteller beschreiben kann.

8 Um Erfolg in der Interaktion zu haben, müssen diese etwa „alle möglichen Handlungsweisen und ihre Folgen (...) überdenken, und zwar aus dem Blickwinkel aller beteiligten Parteien; die Gewohnheit, alle persönlichen Gefühle und alle Impulsivität bei der Analyse der Situation und der Durchführung eines Handlungsplans beiseite zu setzen; die Fähigkeit, unter Druck zu denken und zu handeln, ohne nervös zu werden oder sich etwas anmerken zu lassen; die Fähigkeit, auf momentane Demonstrationen von Scharfsinn und Charakter zugunsten langfristiger Interessen zu verzichten; und natürlich die Fähigkeit und Bereitschaft, in jeder Hinsicht zu täuschen, auch bezüglich der eigenen Fähigkeiten als Spieler“ (Goffman 1981: 86).

4. Wissen und Nichtwissen in der Wissensgesellschaft

Damit komme ich zum dritten Schwerpunkt, den ich für das Kompetenzthema in der Soziologie sehe und meine damit, kurz gesagt, das besondere Problem des Umgangs, oder genauer: des kompetenten Umgangs mit Wissen, aber auch mit Nichtwissen in der Wissensgesellschaft. Ich habe hier jetzt nicht den Raum, genauer auf den Begriff der Wissensgesellschaft einzugehen – auf einen Begriff, der insbesondere in der Politik und in den Medien komplexitätsreduzierend zumeist doch nur als Schlagwort verwendet wird. Gleichwohl möchte ich mit einem wichtigen – aber immer noch zu wenig beachteten – Vordenker der Theorie der Wissensgesellschaft beginnen, und zwar mit dem amerikanischen Soziologen Talcott Parsons (siehe auch Stichweh 1998). Für die Soziologie ist Parsons natürlich zuerst einmal deshalb von besonderer Bedeutung gewesen, weil er es war, der seit dem Ende der 1930er Jahre aufbauend auf einer Synthese des klassischen soziologischen Wissens erstmals eine eigenständige soziologische Theorie begründet hat (siehe Parsons 1968/1937), von der sich dann für lange Zeit alle nachfolgenden Theorien abzusetzen bemühen mussten. Aber auch zum Kompetenzthema hat Parsons schon Grundlegendes beigesteuert.

Parsons hat in mehreren Büchern und am deutlichsten in der 1973 zusammen mit Gerald M. Platt veröffentlichten Studie *The American University* darauf verwiesen, dass es neben der industriellen und der demokratischen Revolution insbesondere die Revolution des Bildungswesens gewesen ist – deren Höhepunkt er übrigens in der modernen (amerikanischen) Universität erblickt – die zur Transformation der Gesamtstruktur der modernen Gesellschaft beigetragen hat, und dies über die Entwicklung und Anwendung akademischen Wissens (siehe Parsons/Platt 1990/1973). Die Theorie der Universität und des Wissenssystems der Gesellschaft sind bei Parsons konsequent im Rahmen des so genannten allgemeinen Handlungssystems geschrieben, in dem er hervorhebt, dass soziale Systeme immer in einem bestimmten Austauschverhältnis mit anderen nichtsozialen Systemen stehen: die Schulklasse etwa mit den Persönlichkeitssystemen der Teilnehmer und dem kulturellen System der Bildungsideen, Lehrmethoden und Wissensvorräte (siehe Parsons 1959). Die Universität ist in diesem Sinne für Parsons ein durch rationales Handeln charakterisiertes soziales System, welches über Wissen bzw. Wissenschaft mit dem kulturellen System, über das Medium Intelligenz mit den Verhaltenssystemen und über kognitives Lernen und Kompetenz mit Persönlichkeitssystemen verknüpft ist, und zusammenfassend die Funktion der treuhänderischen Verwaltung kognitiver Rationalität ausübt. Und in gewisser Weise ist eine Soziologie der Universität – wie sie hier von Parsons und Platt mit diesen Verbindungslinien vorgelegt wurde – dann auch mehr als eine Soziologie des Sozialsystems Wissenschaft. Die Universität ist dabei der zentrale Punkt, von dem aus neben der Wissenschaft auch Fragen

der akademischen Berufe, der Erziehung und Sozialisation sowie solche, die die Persönlichkeit betreffen, beantwortet werden können.

Als Kompetenz bezeichnen Parsons und Platt dann ganz konkret „die Fähigkeit der individuellen Persönlichkeit, Ziele durch Wahlentscheidungen zu erreichen, bei denen gültiges und signifikantes Wissen eine zunehmende Rolle spielt“ (Parsons/Platt 1990/1973: 97), wobei sich der kompetente Umgang mit dem Wissen auch in den Formen seiner Anwendung in sozialen Systemen zeigt – Goffman würde dies als strategische Interaktion beschreiben. Und wenn man sich die vor über 30 Jahren veröffentlichte Studie zur amerikanischen Universität näher ansieht, dann findet man hier mehrere Stellen, die umstandslos auch in neueren Arbeiten zu Wissensberufen bzw. zur Wissensgesellschaft stehen könnten. Exemplarisch sei dazu nur angeführt, wie die Autoren die Form des kompetenten Umgangs mit Wissensangeboten bestimmen, wenn sie schreiben: „Es geht nicht so sehr um das, was man bereits weiß, sondern darum, wie kompetent man ist, das in Erfahrung zu bringen, was man wissen muß, und sich ständig zu informieren“ (Parsons/Platt 1990/1973: 302). Es wird nicht übertrieben sein zu behaupten, dass genau damit eine der wesentlichen Schlüsselkompetenzen für den modernen Menschen angesprochen ist.

Neben der Frage aber, wie kompetent jemand ist, das richtige Wissen zur Lösung bestimmter Probleme auszuwählen und anzuwenden, gibt es in der neueren wissenssoziologischen Debatte noch einen weiteren Punkt zum Verhältnis von Wissen und Handeln. Was immer man von der Beschreibung der Gesellschaft als Wissensgesellschaft halten mag, von einer Gesellschaftsbeschreibung also, die sich sozusagen ähnlich wie die der Risikogesellschaft oder der Organisationsgesellschaft auf einen Begriff reduzieren lässt und damit zeigt, was für sie das herausragende Merkmal zur Bestimmung der modernen Gesellschaft ist, so macht sie doch auf ein grundlegendes Problem des Handelns in der modernen Gesellschaft aufmerksam. Wer nämlich vom Handeln spricht, muss zugleich immer auch dessen andere Seite – das Wissen – mitthematisieren. Denn sowohl in traditionellen Gesellschaften als auch in der modernen Wissensgesellschaft ist Wissen notwendige Voraussetzung für Handeln. Das Wissen kann mit Nico Stehr als Handlungsvermögen, als die „Fähigkeit zum sozialen Handeln“ definiert werden (Stehr 2000: 81). Ohne Wissen gäbe es nur instinktives Verhalten, aber kein absichtsvolles Handeln, das Wissen ist – wie Parsons und Platt formulieren – „die primäre Adaptationsquelle für Handeln im allgemeinen“ (Parsons/Platt 1990/1973: 96). Aber genau dieses Wissen, welches Bedingung für das Handeln ist, wird in der modernen Wissensgesellschaft zugleich auch zum Problem des Handelns – macht also aus dem Handeln unsicheres Handeln (Kurtz 2006b).

Was ist damit gemeint? Gegenüber vormodernen und frühmodernen Gesellschaften hat sich das Verhältnis von Wissen und Handeln in der Moderne